

vergleichlich mehr. Er beansprucht, »die ganze Streitfrage (über das Verhältnis von Erkennen und Sein oder des Idealen und Realen) endgiltig zum Abschlusse gebracht und damit das Problem als solches beseitigt zu haben, sodass die Vorbedingung zu einer principiellen Einigung aller Standpunkte der Philosophie, sowie zu einer Auflösung aller abweichenden Systeme in eines gegeben sind« (S. III). Allein diese Versprechungen sind in dem Buche so wenig erfüllt, dass zu ihrer Erfüllung nicht einmal ein schwacher Anfang gemacht ist. Denn was bietet W. seinen Lesern in den erwähnten Beziehungen? Eine durch und durch dogmatische und in den wesentlichsten Punkten völlig verfehlete Erkenntnistheorie führt ihn raschen Schrittes zur Behauptung eines »Realismus«, der einem (lylozoistischen) Materialismus so ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern. Nach W. ist das einzige Real- und Causalprincip, welches überhaupt existiert, die Materie, nur dass diese »das Moment des Charakters, der Weltseele, des unzerstörlichen inneren Urbesitzes der Kraft in aller Wirksamkeit, und der Bedingung der qualitativen Einheitlichkeit der Dinge« in sich trägt (S. 236). Und eine Philosophie, welche auf dieser Grundlage sich erbaut, soll der Engel des Friedens sein, in dem alle wissenschaftlichen Gegensätze ihre Versöhnung finden?!

Breslau.

Th. Weber.

Erziehung und Bildungswesen.

H. Morf, Zur Biographie Pestalozzis. Ein Beitrag zur Geschichte der Volkserziehung. I T. 1. u. 2. Hälfte. Pestalozzis Wirksamkeit bis in die Mitte des Burgdorfer Aufenthaltes. 2. verm. Aufl. II T. Pestalozzi und seine Anstalt in der zweiten Hälfte der Burgdorfer Zeit. III T. Von Burgdorf über Münchenbuchsee nach Iverdun. Winterthur, Bleuler-Hausheer u. Cie., 1868, 1869 u. 1885. XII u. 336, X u. 275 u. 384 S. gr. 8^o. M. 11,20.

Nach sechzehnjähriger Pause erscheint wider eine Fortsetzung der Beiträge zur Biographie Pestalozzis, sodass nun die gegründete Hoffnung vorhanden ist, Morfs fleißiges Werk werde in nicht zu langer Frist sich zu einer wirklichen Biographie des schweizerischen Pädagogen auswachsen. Die erste Auflage des ersten Teils, der bis in die Burgdorfer Zeit hineinführt, war schon 1865 erschienen; die beiden so kurz nach einander erschienenen weiteren Bände reichen aber bis ins Jahr 1807. Man weiß, wie schwierig und umständlich die Beschaffung biographischen Stoffes werden kann; M. hat es überdies mit schlecht geordneten Stadtarchiven zu tun gehabt. Nun liegt, dank der liebevollen Sorgfalt des Biographen, alles wünschenswerte Material für das Studium des Lebensganges und der Entwicklungsgeschichte Pestalozzis vor uns. Freilich legt sich uns beim Lesen dieser Lebensgeschichte der Wunsch nahe, dass M. strenger gesichtet und geordnet hätte, was er für sein Buch zusammengetragen hat. Vieles, was in vollem Umfang mitgeteilt wird, ist recht unbedeutend und hätte in einem Anhang eine entsprechende Stelle finden können; so manches muss man drei, vier Mal mit anderen Worten hören, und die Erzählung des Biographen selbst ist öfter und oft länger unterbrochen, als dem Leser angenehm sein kann. Ein ganzer Abschnitt, das Verhältnis der Philanthropisten zu Pestalozzi wird auch zwei Mal behandelt (I S. 308 ff., III S. 105 ff.); was M. an der zweiten Stelle über diesen Punkt be-

merkt hat, ist überdies auch in einem der letzten Hefte des Dittesschen »Pädagogiums« zu lesen gewesen. Uebrigens hat diese umständliche Behandlung den einen Vorteil, dass der Leser sein Urteil über Pestalozzi sich quellenmäßig bilden kann. M. nennt Pestalozzi »den großen Psychologen« (II S. 14) und ruft mit Diesterweg »Pestalozzi für immer« (III S. 185). Der Leser wird aus Ms. Buch die Ueberzeugung schöpfen, dass es allerdings Pestalozzis großes Verdienst war, der psychologischen Begründung der Pädagogik einen mächtigen Anstoß gegeben zu haben; er wird aber auch gerade durch diese Darstellung des Entwicklungsganges des Alten von Iferten zu der Ueberzeugung gelangen, dass er der späteren wissenschaftlichen Bearbeitung der Erziehungslehre sehr wichtige Fragen unerledigt hinterlassen hat.

Möge Ms. Buch bald zu glücklichem Abschluss kommen und möge den verdienten Biographen die Mühe nicht verdriessen, durch einen ausführlichen alphabetischen Index sein Werk nachträglich noch brauchbarer zu machen.

Karlsruhe i. B.

E. v. Sallwürk.

Philologie und Altertumskunde.

Centenary Review of the Asiatic Society of Bengal from 1784 to 1883. Published by the Society. Calcutta, 1885. 195, 216, CIII, 109, XCV, 20 S. gr. 8^o.

Am 15. Januar 1884 wurde von der Asiatischen Gesellschaft in Kalkutta das hundertjährige Jubiläum ihrer Gründung festlich begangen. Mit Wärme wurden die bekannten außerordentlichen Verdienste dieser gelehrten Vereinigung um die Erforschung des Orients nicht nur in Festreden, worunter auch eine des Vizekönigs von Indien, sondern auch in einer Reihe schwungvoller Adressen gefeiert, unter denen die Adressen der Berliner Akademie und der Deutschen morgenländischen Gesellschaft in dem hier abgedruckten Festbericht an der Spitze stehen. Das beste Denkmal hat sich aber die Asiatische Gesellschaft selbst gesetzt in dem hier vorliegenden stattlichen Bande, der aus drei Teilen besteht: einer kurzen Geschichte der Gesellschaft von Dr. Rajendralala Mitra, einer ausführlichen Darlegung der philologischen und archäologischen Leistungen von Dr. R. Hörnle, und einer analogen Arbeit über ihre Leistungen auf naturwissenschaftlichem Gebiete von P. N. Bose. Für Orientalisten concentrirt sich das Hauptinteresse auf die Arbeit unseres gelehrten Landsmannes Dr. H., der, selbst eine hervorragende Ehrenstellung in der Asiatic Society einnehmend, uns hier von ihrer weitverzweigten hundertjährigen Tätigkeit auf dem Gebiete der orientalischen Altertumskunde ein interessantes Bild aufrollt. Es war keine leichte Aufgabe, aus den weit über 100 Bände starken periodischen Veröffentlichungen der Gesellschaft das Wichtigste hervorzuheben, es ist aber dem Verf. in vorzüglicher Weise gelungen, durch geschickte Gruppierung des Materials, wobei die Numismatik und Epigraphik besonders hervortreten, die Bedeutung dieser Veröffentlichungen für die Entwicklung der indischen Altertumskunde in das hellste Licht zu setzen. Bildet doch das reiche Material an Münzen und Inschriften die einzige zuverlässige Grundlage für die Erforschung der dunkelsten Perioden der indischen Geschichte, sodass sich die lebensvolle Darstellung des Verfs. an

vielen Stellen zu einer allgemeinen Geschichte der indischen Altertumskunde erhebt. Den Forschungen über »Language and Literature« ist ein besonderes Kapitel gewidmet, aus dem wir die eingehende und dankenswerte Analyse der zahlreichen in der Bibliotheca Indica herausgegebenen Quellenschriften und Uebersetzungen hervorheben. Von 1847, dem Jahre ihrer Begründung, bis 1884 sind nicht weniger als 747 Hefte dieser großartigen Sammlung erschienen, um die sich Dr. H. selbst durch zahlreiche eigene Beiträge und seit 1878 durch Leitung der Redaction bedeutende Verdienste erworben hat. Zwei Beilagen epigraphischen Inhalts und eine sehr zweckmäßig angeordnete, über 100 Seiten füllende tabellarische Uebersicht über die Abhandlungen der Gesellschaft von 1788 bis 1883 erhöhen den Wert dieser allen Freunden des indischen Altertums sehr zu empfehlenden Publication.

Würzburg.

I. Jolly.

August Brandt, De dialectis aeolicis quae dicuntur. Pars I. Berliner Inaug.-Dissert. 1885. 77 S. gr. 8^o.

Die Kirchhoff gewidmete Doctordissertation ist als specimen eruditionis in jeder Richtung zu loben; den wissenschaftlichen Ertrag schlage ich aber sehr gering an. Das epigraphische Material, das für die Dialektforschung jetzt so bequem zugänglich ist, wie vor zehn Jahren das Gegenteil der Fall war, wird von dem Gesichtspunkte durchmustert, dass es eine panäolische Sprache gegeben habe, welche als gemeinsame Grundlage einmal aus der Gruppe lesbisch thessalisch böotisch, sodann aus kyprisch arkadisch elisch zu erschließen sei. Dies Verwandschaftsverhältnis wird nicht etwa erwiesen, wie man nach der Einleitung denken könnte, sondern vorausgesetzt. Widerstrebende Erscheinungen müssen als Entlehnungen oder Entstellungen entfernt werden. Z. B. *Προσοδῶν* sollen die Arkader von den Dorern erhalten haben: als ob die Dorer den Cultus des Meergottes importiert und nicht vielmehr bei der eingeborenen Bevölkerung vorgefunden hätten. Neben dem Panäolischen redet Verf. außer von panhellenisch auch von pandorisch und panionisch. Vielleicht deutet der Zusatz des Titels »Pars I« auf künftige Bearbeitung dieser hypothetischen Sprachen.

Fictionen braucht die Grammatik so gut wie die Jurisprudenz, aber diese halte ich für äußerst unglücklich, und finde meine Ansichten über die alten Völkerhältnisse, die der Verf. übrigens nicht kennt, in nichts erschüttert. Es kommen eben für solche Fragen alle historischen Factoren, von denen die Sprache nur einer ist, in Betracht. Die Geschichte gestattet nicht in den Böotern, welche den Anstoß zur äolischen Wanderung gaben, die nächsten Verwandten der Lesbier zu sehen. Die Sage gestattet nicht, Eleer und Arkader als verwant zu betrachten; mit den Epeern wäre das schon etwas anderes. Und endlich, Finessen der Aussprache für die hypothetische panäolische Sprache bestimmen zu wollen, scheint mir zwar ein sehr unschuldiges, aber auch ein sehr müßiges Vergnügen, wo wir doch weder wissen noch ergründen können, wie die erhaltenen kyprischen arkadischen thessalischen Sprachreste zu betonen sind.

Göttingen. U. v. Wilamowitz-Moellendorff.

Sophoclis Tragoediae ex rec. Guil. Dindorffii. Editionem quam curavit brevique adnotatione instruxit S. Mekler. script. Graec. et Rom. Teubn.) Leipzig, Teubner, 1885. 365 S. 8^o. M. 1,50.

Der Abdruck unterscheidet sich von der früheren Ausgabe einmal durch die vorgesetzte adnotation und zweitens durch eine erneute Revision des Textes. Die erste hat es dem Plan der Sammlung gemäß nur eine Auswahl des Wichtigsten abgesehen und ist sich Ref. durch Stichproben überzeugt hat, mit sich Takt gearbeitet; die zweite ersetzt zahlreiche Dindorff'sche Lesungen durch andere, öfters ist auch die Ueberlieferung zu ihrem Rechte gekommen. Unter den überaus bescheiden hervortretenden eigenen Besserungen des Herausg. sind auch recht beachtenswerte, an denen erscheinen zu »gemacht«, andere tragen gewisse Eigentümlichkeiten hinein, die sich zwar bei griechischen Tragikern stellenweise finden, aber dem noch nicht durch Conjectur geschaffen werden dürfen: *ψῦχος* und *ὄγχοσ* nennen sie die alten Kritiker. — Im Sophokles vernutzen sich so viele Kritiker wie sonst nur noch im Horaz. Da ist es doch beschämend, dass für die meisten Stücke noch nicht einmal eine Grundlage endgiltig festgestellt ist. Der alte Lactantius liegt noch nicht in einer alles erschöpfenden Gleichung vor. Mekler hat bis auf einige wenige Stellen wo Prinz aushalf, die oft unzuverlässigen Angaben seiner Vorgänger über die Hs. lediglich übernommen. Die Arbeit ist Bonitz und Vahlen gewidmet.

W. Brunco, Zwei lateinische Spruchsammlungen kritisch behandelt. (Progr. der Studienanstalt in Baireuth. Baireuth, Grau, 1885. 44 S. gr. 8^o.)

In Anlehnung an Wölfflins wertvolle Vorarbeit gelangt Verf. zur Annahme und Beschreibung einer Urhandschrift, aus der durch Blattversetzung und Kürzung die in den Pariser codd. 10318 und 4821 erhaltenen, der Ausgabe von Senecas Monita zu Grunde liegenden Spruchsammlungen stammen. Die Hauptbestandteile dieses Archetyps waren dem Verf. 1) die Sprüche der sieben Weisen in lateinischer Uebersetzung aus Demetrius Phal. und Sosiades, 2) die Sprüche Senecasprüche, beide in dieser Reihenfolge und in größerer Reichhaltigkeit; 1 ist die Quelle nicht natürlich für die bei Wölfflin S. 24 ff. abgedruckte Auswahl von Sentenzen der sieben Weisen (A), sondern für die dem Prolog der Disticha Catonis angehörige Auswahl von Lehren Nr. 41—57 (B); aus 1 und 2 sind die bei Ugoletus in die Werke des Ausonius eingeschmuggelten und durch Schenkl als unecht nachgewiesenen Senecasprüche hervorgegangen; den Schluss des Programms bildet der Abdruck von ABC mit genetischem Commentar. Die Untersuchung ist eindringend, besonnen und in allen wesentlichen Punkten überzeugend; wie richtig Verf. insbesondere urteilt, wenn er bei B die durch Teuffel vermutete Einwirkung christlicher Quellen ausgeschlossen, zeigt schon die Vergleichung der 72 Gnomon der Regula S. Benedicti (Kap. 4).
Berlin. E. Voigt.